

*Magische
Seiten*

Ruf der Marwaree

Daryll Fate

Magische
Seiten

Ruf der Marwaree

Daryll Fate

Daryll Fate

Ruf der Marwaree

**Erster Band der Reihe "Magische
Seiten"**

BookRix GmbH & Co. KG
81371 München

Inhalt

Als ich meinen ersten Roman („Im Schatten von Druwenarr“) schrieb, glaubte ich noch, alles wäre meiner Fantasie entsprungen und die Wesen in meiner Geschichte nur erfundene imaginäre Freunde. Die beiden Magier Rick und Alec hatte ich lediglich als Nebenfiguren eingeplant, die keine große Rolle spielen sollten. Doch Rick und Alec ließen sich nicht planen und drängten sich mehr und mehr in den Vordergrund. Und in mein Leben. Zunächst dachte ich, es wäre nur meine schriftstellerische Faszination für diese beiden Männer, die meine Sinne verwirrte. Doch plötzlich verlor ich jegliche Kontrolle und meine vermeintlich erfundenen Figuren machten sich selbstständig. Da erkannte ich, dass meine Fantasy-Geschichten erschreckend real waren. Rick und Alec übernahmen nicht nur eine Hauptrolle in meinem Herzen, sondern stellten auch mein ganzes Leben auf den Kopf und zeigten mir die magischen Seiten der Welt.

„Magische Seiten - Band 1: Der Fluch der Marwaree“ schildert den recht holprigen Beginn meines neuen Lebens, denn ich wurde keineswegs mit offenen Armen empfangen. Rick hielt mich für eine Verräterin und Alec wollte mich tot sehen. Verzweifelt versuchte ich, das Vertrauen dieser beiden Männer zu gewinnen, doch ich scheiterte kläglich und zu allem Überfluss ließen sich meine zweifelhaften magischen Kräfte ebenso wenig kontrollieren wie meine Gefühle. So stolperte ich von einer Katastrophe in die nächste. Zudem wurde meine unerklärliche Sehnsucht nach dem Meer immer stärker und schließlich war ich gezwungen, meine eigenen Wurzeln zu erkunden, um überleben zu können.

Die Fantasy-Reihe „Magische Seiten“ erzählt nicht allein meine Geschichte. Vielmehr handelt sie von Rick und Alec, von einer tiefen Liebe, einer ungewöhnlichen Freundschaft und magischen Wesen, die sich im Verborgenen halten.

TEIL 1

1

„Verdammte Scheiße!“ Rick schlug mit der Faust auf den Tisch. „Woher weiß dieser Daryll Fate das alles? Ich sag es euch: Weil er einer von uns ist. Ein kleiner schmieriger Spitzel, der daraus Kapital schlagen will. Ich werde ihm den Hals umdrehen, diesem geldgierigen Schwachkopf. Wie kann er jedes Geheimnis ausplaudern als sei es ein Kochrezept?“

Ich zog die Finger von der Tastatur und starrte auf meinen Bildschirm. Das war doch das Letzte! Erst machten sich meine Romanfiguren selbständig und weigerte sich, das zu tun, was ich wollte, und jetzt besaßen sie auch noch die Frechheit, sich darüber zu beschweren, dass ich mich an ihre Regieanweisungen hielt.

Energisch löschte ich den letzten Absatz. Warum hatte ich diesen Müll überhaupt geschrieben? Es hatte so ganz und gar nichts mit der eigentlichen Geschichte zu tun. Und seit wann gab es in meinen Romanwelten mein eigenes Buch zu kaufen? Offensichtlich sogar unter meinem Pseudonym. Eindeutig Größenwahn. Selbst wenn man mein Buch in jener erfundenen Welt kaufen könnte, so würde sich Rick doch vermutlich einen Dreck darum scheren.

Vielleicht hatte er durch einen seiner zahllosen Informanten davon erfahren?

Verflucht, jetzt drehte ich völlig durch. Rick hatte überhaupt nichts erfahren, weil es Rick gar nicht gab. Er war lediglich mein Fantasieprodukt – und genau deshalb sollte er jetzt auch gefälligst das tun, was *ich* wollte.

Was genau wollte ich eigentlich? Meine Finger lagen unschlüssig auf den Tasten, in meinem Kopf gähnende Leere. Verdammt, war es nun soweit? Gingen mir die Ideen aus? Ich hatte schon immer gewusst, dass die anderen

maßlos übertrieben, wenn sie mir eine blühende Fantasie nachsagten. Eigentlich war ich völlig unkreativ. Es war mir schleierhaft, weshalb ich diese Schreibsucht entwickelt hatte. Zumindest ein Grund dafür lag natürlich auf der Hand: Realitätsflucht – das beschrieb meinen sogenannten Lebensstil ziemlich gut. Manchmal bildete ich mir sogar ein meine Romanwelten wären real und ertappte mich selbst dabei, wie ich auf der Straße nach Neve und Bryan, den beiden Protagonisten meines ersten Romans, Ausschau hielt. Oder mir überlegte, ob der Typ an der Theke ein Vampir war. Aus der ehrgeizigen Musterschülerin war eine verschrobene Möchtegern-Autorin mit Wahnvorstellungen geworden. Objektiv betrachtet ging mein Leben den Bach runter. Mir war das vollkommen bewusst, aber ich konnte nichts dagegen tun. Ich *wollte* auch gar nicht. Solange ich an meinen Romanen schreiben konnte, hatte ich das Gefühl, Freunde zu haben. Fantastische Freunde, in jeder Hinsicht.

„Was regst du dich eigentlich so auf?“, fragte Simon. „Er schreibt doch nur unsere Geschichte auf.“

„Er plaudert unsere Geheimnisse aus. Jeder kann es kaufen, einschließlich der SOLFs!“

Hm, diese Befürchtung konnte ich allerdings nachvollziehen. SOLF war die Abkürzung für „Suche nach obskuren Lebensformen“, der Name einer geheimen Regierungsbehörde, die nach übernatürlichen magischen Wesen suchte und für ihre Grausamkeit bekannt war. Die schwer bewaffneten Soldaten der entsprechenden Spezialeinheit, kurz SOLFs genannt, scheuten vor nichts zurück. Moira, Ricks Ziehmutter und die Anführerin der kleinen Gruppe von Magiern über die ich schrieb, hatte ihren Mann William und ihren Sohn Sammy durch die SOLFs verloren. Nein, nicht *verloren*, vielmehr hatte man die beiden grausam verstümmelt und zu Tode gefoltert. Als kleiner Junge hatte Rick hautnah miterlebt, wie Sammy an

seinen qualvollen Verletzungen gestorben war. Rick hatte das nie überwunden, denn es war Sammy gewesen, der Rick als verwahrlosten Knirps gefunden und voll Herzlichkeit in seiner Familie aufgenommen hatte. Wenn Rick tatsächlich befürchtete, die SOLFs könnten aus meinem Roman irgendeinen Nutzen ziehen, dann verstand ich seine Wut.

„Es steht nichts drin, was die SOLFs nicht ohnehin schon wüssten“, wandte Simon ein. „Und die Zauberformeln ... Nun ja, mit den meisten kann nur ein Magier etwas anfangen. Es nützt den SOLFs im Prinzip also gar nichts.“

„Vielleicht entdecken sogar ein paar Neulinge auf diese Art und Weise ihre Kräfte“, mischte sich Sarah ein.

Rick warf ihr einen vernichtenden Blick zu. „Man kann sich die Dinge auch schön reden. Was ist denn zum Beispiel mit den Ascorren, hm? Braucht man dafür etwa Zauberkräfte?“

„Aber wie man Ascorren herstellt, wissen die SOLFs doch sowieso schon.“

„Und was glaubst du wohl, wie sie es erfahren haben?“ Kopfschüttelnd fuhr sich Rick durch die Haare. „Wie könnt ihr nur so naiv sein? Ist euch nicht klar, was das bedeutet? Glaubt ihr allen Ernstes, das, was dieser Typ schreibt, ist alles? Der hat doch mit Sicherheit noch mehr auf Lager. Ich will verdammt noch mal wissen, wer dieser Scheißkerl ist, woher er das alles weiß und vor allem will ich wissen, wem er diese Infos bereits verkauft hat.“

„Ich finde, Rick hat recht“, mischte sich Neve ein. „Das Ganze muss ein Ende haben.“

„Du bist doch nur wegen der Sexszenen sauer“, spottete Debby.

Neve wurde rot. „Wie würdest du es finden, wenn man über dein Privatleben im Internet lesen könnte?“

Bryan nahm sie sanft in den Arm. „Aber es weiß doch keiner, ob das tatsächlich stimmt.“

Dass Neve sauer sein würde, hätte mir klar sein können. Trotzdem tat es weh. Für mich war sie meine beste Freundin. Aber wer sagte denn, dass beste Freundschaft erwidert werden musste?

Verdammt, ich drehte wirklich langsam durch. Es verletzte mich, dass meine eigene Romanfigur mich nicht leiden konnte? Was für ein Wahnwitz. Erstens war Neve nichts weiter als reine Fantasie und zweitens war sie *meine* Fantasie. Meine eigene Fantasie konnte mich also nicht leiden. Ich wollte lieber nicht darüber nachdenken, was Väterchen Freud dazu gesagt hätte.

Aber weshalb reagierte Rick so überempfindlich? Da steckte mehr dahinter als nur seine Befürchtungen wegen der SOLFs. Ich würde wohl nie aus ihm schlau werden. Rick war nach wie vor meine schwierigste Figur, irgendwie unberechenbar. Am Anfang der Charmeur und ein paar Seiten weiter der nachdenkliche Typ. Sein Verhalten gab mir immer wieder Rätsel auf. Meine Versuche, aus ihm so etwas wie eine konsistente Charaktere zu machen, waren jedes Mal kläglich gescheitert. Selbst seine Affäre mit Hanna blieb mir ein Rätsel, ich wusste nicht einmal genau, ob die beiden überhaupt ... Aber das war Wunschdenken, natürlich hatten die beiden Sex gehabt. Und weshalb zum Teufel war ich auf Hanna eifersüchtig? Rick war *nicht* real! Ebenso wenig wie Hanna. Abgesehen davon ergab das alles sowieso keinen Sinn. Rick flirtete mit jeder Frau, die ihm unter die Augen kam, aber seit ich ihn kannte, war er kein einziges Mal mit einer davon im Bett gelandet. Zumindest nicht in meinen Büchern.

Ich sollte Rick endlich eine Vergangenheit verpassen, vielleicht brachte mich das wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Ich schloss die Datei und öffnete das Dokument mit den Biographien. Rick Forrest. Ich las mir durch, was dort bislang stand. Das Aussehen hatte ich ziemlich detailliert beschrieben: Dunkelhaarig, mitternachtsblaue Augen, groß, athletisch, kantiges Gesicht,

in jeder Hinsicht attraktiv. Zumindest was meinen Geschmack betraf. Aber das Äußere meiner Charaktere war schon immer die leichteste Übung gewesen. Eine Figur tauchte auf und ich sah sie vor mir. Vor meinem *inneren Auge* sozusagen. Was für eine abgedroschene Phrase. Das machte einer Schund-Autorin tatsächlich jede Ehre.

Okay, zurück zu Ricks Vergangenheit. Von Kindesbeinen an waren Sammy und Moira seine Hauptbezugspersonen gewesen, genauer gesagt seit Sammy ihn gefunden hatte. Irgendwann war dann auch das hundeähnliche Wesen Branco aufgetaucht und Ricks treuer Begleiter geworden. So weit so gut. Von seiner leiblichen Familie wusste ich jedoch absolut nichts. Und Rick selbst war trotz all der Seiten, die ich über ihn geschrieben hatte, nach wie vor ein riesengroßes Fragezeichen für mich. Sein Image als Frauenheld, das er so gerne betonte, war löchrig. Ein gut aussehender Frauenheld, der keinen Sex hatte? Das war unlogisch, das sollte ich ändern. Rick war nicht der Typ, der gerne auf Sex verzichtete. Aber war er tatsächlich der Typ, der mit jeder x-Beliebigen ins Bett ging? Simon hatte Ricks wahlloses Flirten einmal als *billige Ersatzbefriedigung* bezeichnet ... Vielleicht hatte Rick andauernd mit unzähligen Frauen Sex. Nur weil ich nichts darüber zu Papier brachte, hieß das noch gar nichts. Ich schüttelte unwillig den Kopf, ich schweifte schon wieder ab. Ich sollte mir über Ricks biologischen Eltern Gedanken machen. Weshalb hatten sie ihn nicht in Magie unterrichtet? Hatten sie keine Zauberkräfte? Oder zu schwache Kräfte? Vielleicht waren seine Eltern auch gestorben, ich könnte eine rührende kleine Geschichte erfinden ... Nein, das konnte nicht sein, das fühlte sich falsch an. Seine Eltern waren noch am Leben, dessen war ich mir sicher. Aber anscheinend kam er nicht besonders gut mit ihnen klar. Hatte Rick eigentlich Geschwister? Es konnte doch nicht so schwierig sein, für Rick eine Vergangenheit zu erfinden! Aber irgendwie konnte

ich mich nicht entscheiden. Nein, falsch. Ich hatte einfach keinen Plan. Oder keine Fantasie.

Unwillkürlich öffnete ich wieder die andere Datei und meine Finger begannen erneut zu tippen.

„Jetzt denk doch mal nach, Rick“, versuchte Moira ihn zu beruhigen. „Das in dem Roman ist alles Vergangenheit. Vielleicht will er wirklich nur die Geschichte der Zauberer aufschreiben.“

„Ein dreckiger Verräter ist er“, grollte Rick. „Und ich werde ihm den Arsch aufreißen!“

Jetzt war ich also auch noch ein Verräter. Merkte man denn meinem Roman nicht an, auf wessen Seite ich stand? Wer die Guten und wer die Bösen für mich waren?

„Aber man hat nicht unbedingt den Eindruck, als würde er für die SOLFs Sympathie hegen“, wandte Simon ein.

Richtig. Danke, Simon.

„Reine Tarnung. Vermutlich verkauft sich ein Roman mit Magiern als Helden besser.“

Als hätte ich auch nur den Hauch einer Chance, von meiner Schreiberei reich zu werden. Ich konnte mir davon noch nicht mal die Rechtschreibkorrekturen von einem Profi machen lassen. Meinen Lebensunterhalt bestritt ich mit diversen Aushilfs-Jobs. Ansonsten wäre ich innerhalb kürzester Zeit obdachlos geworden. Und verhungert. Es brachte mich jeden Monat erneut in Bedrängnis, dieses schäbige Ein-Zimmer-Appartement bezahlen zu können. Die Mieten in Aston waren zwar eigentlich gar nicht so teuer, aber für mich war es immer noch viel zu viel. Ich ging auch nicht aus sozialer Verantwortung zum Blutspenden: *das* war tatsächlich die pure Geldgier.

„Apropos Tarnung. Was macht dich eigentlich so sicher, dass es ein Mann ist?“, gab Debby zu bedenken. „Daryll Fate könnte genauso gut eine Frau sein. Meine Güte, Rick, es ist ein Liebesroman. Eine weibliche Autorin ist viel wahrscheinlicher.“

„Es ist ein scheiß-detailgetreuer Bericht, kein Roman. Außerdem habe ich mich in die Dateien dieses skrupellosen Verlages gehackt“, schloss Rick mit rechthaberischem Gesichtsausdruck.

„Okay, du hast gewonnen.“

„Nicht ganz“, räumte Rick ehrlicherweise ein. „Das Geschlecht war nicht angegeben und außerdem ist Daryll Fate ein Pseudonym.“

Sie wussten also bereits, dass ich unter einem Pseudonym veröffentlichte. Gut, dass nur meine Hobby-Lektorin Anne wusste, wer ich wirklich war – und die arbeitete bei einem anderen Verlag. Ansonsten gab es kaum elektronischen Unterlagen über meine wahre Identität. Ich hatte mein Buch auf einer gratis Self-Publishing Plattform für Mochtegern-Schriftsteller wie mich veröffentlicht und nur an einer Stelle hatte ich meinen echten Namen angeben müssen. Daran würde sich Rick die Zähne ausbeißen, dazu müsste er mehr als nur eine Firewall überwinden.

„Du hast also keine Ahnung, wer sich hinter dem Pseudonym verbirgt?“, fragte Neve.

„Nein“, musste Rick zugeben. „Aber das werde ich noch herausbekommen. Ich hab auch schon eine Idee.“

Ach ja? Welche denn?

Die anderen sahen ihn erwartungsvoll an, doch Rick hüllte sich in Schweigen.

Meine Finger zuckten, aber ich hatte – mal wieder – keine Ahnung, was in ihm vorging.

„Sag schon, was hast du vor?“, drängte Debby.

„Das werdet ihr noch früh genug sehen“, wick Rick aus.

Pah. Wahrscheinlich bluffte er nur. Männliches Ego. Er konnte einfach nicht zugeben, dass er nicht weiterkam.

Okay, ganz ruhig. Es waren *meine* Bücher, alles war erfunden. Meine *erfundenen* Handlung und meine *erfundenen* Romanfiguren. Wenn Rick nicht weiterkam, hieß das nichts anderes als dass ich keine Ideen mehr hatte. Als hätte ich jemals Ideen gehabt. Überhaupt, weshalb saß ich schon wieder an dieser Datei? Ich wollte doch eigentlich an dem Roman über Traum-Dämonen weiter schreiben.

Frustriert schob ich die Tastatur von mir und starrte auf den Monitor. Mein Blick fiel auf die Zeitanzeige am rechten unteren Bildschirmrand. Mist, ich musste weg. Ich schloss die Datei und schob mit der anderen Hand einen USB-Stick in den Laptop, um rasch eine Sicherungskopie zu ziehen. Okay, erledigt. Glücklicherweise fuhr mein Rechner diesmal ohne Zicken runter. Ich schnappte mir meinen Rucksack, griff nach dem Wohnungsschlüssel und eilte nach draußen. Kaum hatte ich die Tür abgeschlossen, merkte ich, dass ich vergessen hatte, Schuhe anzuziehen. Also nochmal zurück in die Wohnung. Ohne die Schnürsenkel zu öffnen, zwängte ich mich in das nächstbeste Paar. Im letzten Moment dachte ich sogar noch daran, eine Jacke mitzunehmen und hetzte erneut die Treppen nach unten zu meinem klapprigen Fahrrad. Nach einigem Gezerre bekam ich mein halbverrostetes Schloss auf und schwang mich auf den Sattel. Als ich die erste Ampel erreicht hatte, fiel mir ein, dass ich meinen Geldbeutel vergessen hatte. Aber ich hatte weder Zeit noch Nerven, wieder zurück zu radeln. Eigentlich brauchte ich meinen Geldbeutel auch gar nicht, es war nur

ein Gesprächstermin bei Anne. Außer meinem Kopf benötigte ich streng genommen gar nichts.

2

Anne, meine Lektorin sah mich prüfend an. Hobby-Lektorin, um genau zu sein und eigentlich war sie auch gar nicht *meine* Lektorin. Sie arbeitete zwar bei einem großen Verlag und erledigte dort teilweise auch Arbeiten im Lektorat, aber das hatte leider überhaupt nichts mit mir zu tun. Es war reine Nettigkeit, dass sie mir ab und zu ein paar Profi-Tipps gab.

„Aber du wirst doch nicht ewig unter diesem Pseudonym schreiben wollen?“, stellte sie ihre übliche Standardfrage.

„Warum denn nicht?“, gab ich meine übliche Standardantwort. Mit der üblichen Portion Trotz in der Stimme.

Anne seufzte. „Auch wenn du es nicht wahr haben willst, aber das Schreiben ist ein Geschäft. Du willst deine Bücher verkaufen, also musst du auch ein bisschen Werbung dafür machen.“

„Und was hat das mit meinem Pseudonym zu tun?“

„Sei nicht so naiv. Das Marketing eines Buches ist mittlerweile wichtiger als der Inhalt. Die Menschen wollen nicht nur Geschichten lesen, sie wollen auch etwas über den Autor erfahren. Wenn man ein entsprechendes Image aufbaut, kann man das hervorragend einsetzen und mit öffentlichen Lesungen weckt man die Neugier auf dein Buch. So merken sich die Leute deinen Namen und erzählen es ihren Bekannten und voilà - noch mehr verkaufte Exemplare. Und dann ...“

„Anne“, fiel ich ihr ins Wort. „Ich habe gerade mal ein einziges Buch veröffentlicht und das ist weit davon entfernt, jemals auf einer Bestseller-Liste zu landen. Kein Mensch will mich vorlesen hören.“ Ich zwang mich zu einem Lächeln, um meine rüde Antwort abzumildern, denn ich mochte Anne wirklich sehr gerne. Anfangs, als ich noch voller verwegener

Träume gewesen war und Leseproben an große Verlage geschickt hatte, da hatte Anne mein Erstlingswerk zur Begutachtung bekommen. Mein Manuskript hatte ihr gefallen, aber leider teilte in dem Verlagshaus ansonsten niemand diese Meinung. Vielleicht war das ihre Art von Trotzkopf, dass sie sich dennoch weiterhin um mich kümmerte und mir manchmal einen Gesprächstermin während ihrer Arbeitszeit gab. Ich bezweifelte, dass ihr Chef wusste, was sie da trieb. Diese kleine Alltags-Rebellion war einer der Gründe, dass ich Anne vertraute. Ich wusste, dass sie es nur gut meinte. Trotzdem würde sie mich nicht dazu überreden können.

„Ich weiß gar nicht, was du hast“, fuhr Anne fort. „Dein Lebenslauf ist doch wirklich ... ähm ... nun ja ... abwechslungsreich.“

„Mein Lebenslauf ist ungefähr so zielstrebig wie eine streunende Katze. Man könnte es auch als gescheiterte Existenz bezeichnen.“

„Vielseitig interessiert“, widersprach sie.

„Unentschlossen.“

„Akademiker machen immer Eindruck.“

Akademiker. Ich hasste dieses Wort. Fehlte nur noch, dass sie mich als Intellektuelle bezeichnete.

„Das verpasst deinen Romanen einen intellektuellen Anstrich.“

Ich stöhnte laut auf. „Es ist nur ein Roman. Einer! Und der ist alles andere als intellektuell, das soll er auch gar nicht sein!“

„Die Menschen wollen ein Gesicht mit dem Buch verbinden können.“

„Ich könnte ein Model engagieren, wenn ich das Geld dazu hätte.“

Anne atmete tief durch und sah mich mit halb verzweifelter Miene an. „Warum bist du in dem Punkt so empfindlich? Was ist so schlimm daran, wenn die Leute wissen, wer du wirklich bist?“

„Es ist persönlich.“

„Es ist ein Fantasy-Roman. Weder ich noch sonst wer würden denken, dass irgendetwas davon autobiographisch ist.“

„Ich will es einfach nicht.“

„Du tust gerade so, als würdest du von der Mafia verfolgt.“

Ich warf ihr einen düsteren Blick zu.

Anne deutete meine Mimik falsch. „Du wirst doch nicht wirklich verfolgt, oder?“, fragte sie.

Ich funkelte sie an. „Würde sich das denn nicht hervorragend in meinem *abwechslungsreichen* Lebenslauf machen?“

Anne wirkte verunsichert. Gut. Sollte sie ruhig ein wenig darüber nachgrübeln, ob ich tatsächlich so eine brave Staatsbürgerin war, wie sie bislang angenommen hatte. Vielleicht gab sie es dann endlich auf, mich von meiner anonymen Identität abbringen zu wollen. Ich setzte ein diabolisches Grinsen auf. Es wirkte. Anne schien echte Zweifel zu bekommen.

„Wie sieht es denn mit den nächsten Romanen aus?“, wechselte sie das Thema.

Ich hatte Anne erzählt, dass ich sowohl einen Roman über Traum-Dämonen als auch einen über Vampire begonnen hatte. Eher spaßeshalber hatte ich sie gefragt, welches Thema sie mehr interessierte, denn ich hatte wenig Einfluss darauf, wie es weiter ging. Ganz abgesehen davon, dass ich momentan wieder mit meinen altbekannten Magiern beschäftigt war, wie mir meine kläglichen Schreibversuche am Morgen deutlich gemacht hatten.

„Also, ich fürchte, das dauert noch ein wenig“, druckste ich herum.

„Aber du sagtest doch ...“

„... dass ich nicht weiß, wie lange es dauert. Anne, ich kann es dir wirklich nicht sagen.“

„Welchen Roman schreibst du denn zuerst fertig?“

„Ich weiß es nicht.“

„Das versteh ich nicht. Woran arbeitest du denn gerade?“

„Also streng genommen, arbeite ich gerade an etwas ganz anderem.“

„Noch ein Roman? Meinst du, es ist klug, drei verschiedene Romane parallel zu schreiben? Bring doch erst mal einen zu Ende. Eine zu lange Pause zwischen Veröffentlichungen ist aus rein marketingtechnischen Gesichtspunkten nicht sinnvoll.“

„Ich weiß“, antwortete ich kläglich. „Ich werde versuchen, zuerst den Dämonen-Roman fertig zu bekommen, er ist schon am weitesten.“

Die Betonung lag auf *versuchen*. Aber das konnte ich Anne kaum verständlich machen. Wie jeder andere normale Mensch nahm sie an, dass ich mir alles ausdachte, sozusagen Kontrolle über mein Schreiben hatte. Ich konnte nur hoffen, dass es nicht so weiterging, wie in den letzten Tagen.

Anne sah mich milde an. „Du siehst blass und müde aus. Und noch dünner als sonst. Vielleicht solltest du erst mal eine Woche Urlaub machen, um ein wenig Abstand zu kriegen.“

„Urlaub?“

„Ja, Urlaub. Richtigen Urlaub. Ohne Schreiben, ohne Computer, ohne Geldverdienen. Einfach nur Urlaub. Fahr weg, erhole dich!“

Verwirrt blickte ich sie an. „Und was soll ich dann dort den ganzen Tag machen?“

„Leg dich an den Strand. Lern Land und Leute kennen. Lass dich mit Cocktails verwöhnen.“

„Ich mag keine Cocktails.“

„Vielleicht findest du endlich einen netten Mann.“

„Ich kann nette Männer nicht leiden.“ Das war ausnahmsweise keine trotzigte Bemerkung, es stimmte tatsächlich. Ehrlichkeit war mir lieber als höfliche Nettigkeit.

Anne verdrehte die Augen. „Stell dich nicht so an. Ich meine doch nur, du solltest mal Ausspannen, den Kopf ein bisschen frei bekommen. Mal etwas anderes machen, als dich vor dem Rechner zu verkriechen und den ganzen Tag mit deinen Romanen zu beschäftigen.“

„Etwas anderes?“

„Du musst doch auch mal Spaß im Leben haben. Einfach mal tun, was du willst.“

„Ich habe Spaß. Ich tue genau das, was ich will. Ich brauche keinen Urlaub.“ Ich will keinen Urlaub. Der Gedanke tagelang ohne meine Romane verbringen zu müssen, war furchteinflößend. Womit sollte ich denn die Zeit totschiagen? Wie sollte ich es ohne Schreiben aushalten, völlig isoliert von allem, was mir wichtig war. Einsam und verlassen. Nein, kein Urlaub, nur das nicht. „Ich habe sowieso kein Geld für Urlaub“, lenkte ich ein. „Ich weiß, dass du es nur gut meinst und vielleicht hast du sogar Recht. Aber ich kann es einfach nicht.“

„Aber was dein Pseudonym betrifft ...“

„Nein, auch das nicht.“ Ich zuckte die Achseln. „Hey, auch ein Stephen King hat mal so angefangen. Okay, ich gebe zu, das ist ein bisschen hoch gegriffen, aber als Autor muss man schließlich ein wenig größenwahnsinnig sein, oder?“

„Na gut, du hast gewonnen. Für heute. Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen“, drohte sie freundschaftlich.

Nachdem ich Anne entkommen war, stolperte ich ein wenig orientierungslos die Treppen des Verlagshauses hinunter. Urlaub. Was für ein befremdlicher Gedanke. Okay, ich war tatsächlich sehr blass, wahrscheinlich war ich in den letzten Wochen ein bisschen zu oft beim Plasmaspenden gewesen und bei meinen ganzen Gelegenheitsjobs gab es nun mal viel mehr Gehalt für die Nachtschichten. Ja, meine Augenringe sahen übel aus. Aber das war nichts, was man nicht mit einer Portion Schlaf wieder hinbekam.

Was Männer betraf ... Nun ja, wenn ich ganz ehrlich war, musste ich zugeben, dass ich mich manchmal ziemlich einsam fühlte. Aber eigentlich nur, wenn ich vom Schreiben abgehalten wurde und genau das würde ein Mann tun: Mich vom Schreiben abhalten. Kurz gesagt, für Männer hatte ich keine Zeit.

Außerdem machte es mir im Moment viel mehr zu schaffen, wie schlecht Neve von mir dachte. Ausgerechnet Neve, die Heldin meines ersten Romans. Sie war zwar nicht mein Alter Ego, aber für mich war sie die Art von Freundin, die man liebevoll bewunderte und auch beneidete, weil sie alles irgendwie besser hinbekam. Ähnlich und doch so anders. Eigenbrötlerisch waren wir beide und wir teilten die tief verwurzelte Angst vor Zurückweisung. Doch während Neve sich in vorgetäuschter Gleichgültigkeit zurückzog und stolz erhobenen Hauptes ihre Würde rettete, ging ich zum Angriff über und trat um mich. Ohne Rücksicht auf Verluste. Ich spielte den Drachen und machte mich regelmäßig unbeliebt - und oft auch lächerlich.

Neve war so eine Art liebenswerte, bessere Version von mir. Sie hatte sich trotz allem den Glauben ans Gute bewahrt. Sie hatte etwas herzerreißend Blauäugiges, wo bei mir nur noch Zynismus war. Bevor Neve ihre Zauberkräfte entdeckt hatte, war sie eine erfolgreiche junge Frau mit einer vielversprechenden Zukunft gewesen. Intelligent, attraktiv, angesehen und sozial integriert. Wäre ihr die Magie nicht dazwischen gekommen, hätte sie es sicherlich weit gebracht. Ein Schöngeist, der gerne neue Kulturen entdeckte und Städtereisen liebte. Ich hingegen war der Loser ohne festen Halt im Leben.

Kein Zweifel, Neve und ich waren uns ähnlich. Wir teilten Sehnsüchte, Hoffnungen, Ideale und Ängste. Aber unsere Art damit umzugehen hätte nicht unterschiedlicher sein können. Manchmal kam ich mir vor wie der böse Zwilling.

Völlig in meine Grübeleien versunken hatte ich mein Fahrrad erreicht. Unwillig strich ich mir die Haare aus dem

Gesicht. Regen kündigte sich an und meine leichte Naturwelle verstrubbelte durch die Luftfeuchtigkeit noch mehr als sonst. Vermutlich sah ich wieder aus, als wäre ich gerade aus dem Bett gefallen. Ich hätte mir einen Zopf machen sollen. Umständlich kramte ich den Fahrradschlüssel aus der Tasche, um das Schloss aufzusperren. Natürlich klemmte es. Das war nichts Neues. Ich rüttelte daran und wackelte mit dem Schlüssel. Nichts passierte. Leise fluchend zog ich den Schlüssel heraus und steckte ihn wieder hinein. Dann eben mit Gewalt. Ich drehte den Schlüssel ruckartig um – was sich als keine besonders gute Idee herausstellte. Der obere Teil des Schlüssels verbog sich und das Metall riss an der linken Seite ein Stück ein. Man sollte keine Billig-Schlösser kaufen. Es wäre nicht der erste Fahrradschlüssel, der mir abbrach. Wenn ich den Schlüssel ganz vorsichtig herauszog, würde er vielleicht in einem Stück bleiben. Nur, was sollte ich dann tun? Mein Taschenmesser würde mich nicht weiterbringen, es war zu dick für das Schlüsselloch. Warum konnte ich nicht wie andere Frauen Haarklammern mit mir herumschleppen?

„Hallo“, sagte plötzlich eine Männerstimme hinter mir.

Angenehme Stimme. Irgendwie auch vertraut. Kannte ich diese Stimme? Ich wollte mich gerade zu dem Unbekanntem umdrehen, als mich seine nächsten Worte inne halten ließen.

„Entschuldigen Sie, schöne Frau, kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein?“

Was für eine widerliche Schleimerei! Er konnte doch gar nicht sehen, ob ich eine *schöne* Frau war, schließlich wandte ich ihm den Rücken zu. Ich widmete mich wieder meinem Fahrradschloss. Solche Typen musste man ignorieren. Alles andere würden sie als Erfolg ihres aufgesetzten Charmes verbuchen. Charmante Männer waren noch verlogener als nette Männer.

„Es sieht so aus, als ob Sie Hilfe brauchen könnten“, versuchte er es erneut.

Ich spürte, wie der nervige Typ noch einen Schritt näher kam. Mir lagen etliche bissige Bemerkungen auf der Zunge, aber ich riss mich zusammen und hielt meinen Mund. Vielleicht wollte er tatsächlich nur nett sein. *Nett*. Konnten mich diese ach-so-netten Männer nicht einfach in Frieden lassen? Ich selbst war weit davon entfernt, nett zu sein.

Zu allem Überfluss begann es in jenem Moment auch noch zu regnen. Dicke Tropfen platschten auf den Boden. Eigentlich machte mir Regen nichts aus, ganz im Gegenteil. Ich mochte Regen gern - solange es draußen warm war. Doch für mein Temperaturempfinden war es Ende März noch entschieden zu kalt, um Regen zu mögen. Entnervt drehte ich an dem halbkaputten Schlüssel, diesmal noch etwas energischer. Er brach ab. Großartig, gaaanz großartig. Ich atmete tief durch und richtete mich auf.

„Kann ich Ihnen wirklich nicht helfen?“, fragte die Männerstimme hinter mir.

Dieser aufdringliche Typ war offenbar immer noch da. „Nein“, knurrte ich, ohne mich umzudrehen.

„Was für abweisende Worte aus so reizenden Lippen.“

Als ob er wüsste, wie meine Lippen aussahen! Er hatte nach wie vor nur meinen Rücken gesehen. Oder gefiel ihm mein Hintern besonders gut? Dachte er womöglich fälschlicherweise meine Oberweite wäre genauso ausladend? Oder hielt er eine schwächliche Brünette für ein leichtes Opfer? Ich konnte sein gewinnendes Lächeln förmlich spüren, dieser Westentaschen-Casanova konnte mir gestohlen bleiben. Mit einer durch und durch uncharmanten Bemerkung auf meinen *reizenden* Lippen, drehte ich mich zu ihm um.

Doch als ich sein Gesicht erblickte, blieben mir die Worte im Hals stecken. Ich hatte mit einem schmierigen Schönling gerechnet, aber nicht mit dem Mann, der da vor mir stand. Ich sah in zwei dunkelblaue Augen und konnte es nicht glauben, starrte ihn einfach nur an. Fassungslos. Er wirkte

ebenso schockiert wie ich. Stocksteif standen wir einander gegenüber und blickten uns an.

Minutenlang, stundenlang, vielleicht auch nur Sekunden.

Große Regentropfen fielen auf uns herab, durchnässten unsere Kleider, rannen von unseren Haaren, doch wir blieben wie erstarrt. Fasziniert saugte ich jedes Detail von ihm in mir auf. Seine Lippen waren nass, seine dunklen Haare klebten wirr an seinem Kopf. Ein kleiner Bach aus Regenwasser zog sich über seine Stirn, vorbei an den Augenbrauen, hinab zu den Wangenknochen und dem entschlossenen Kinn. Ich musste den Kopf heben, um ihm ins Gesicht blicken zu können, denn er war knapp zwei Meter groß. Seine breiten Schultern waren leicht nach vorne gezogen und hätten jeden Leistungssportler neidisch gemacht. Doch mehr als alles andere fesselten mich seine Augen, glänzend und dunkelblau wie der Nachthimmel, erschreckend und anziehend zugleich. Mitternachtsblau. Ich hatte so etwas noch nie gesehen. Trotzdem erkannte ich diese Augen. Er sah genauso aus, wie ich ihn beschrieben hatte.

„Rick“, wisperte ich.

Da kam plötzlich Leben in seine regungslose Gestalt. Er machte einen großen Schritt und packte mich. Bevor ich mich gegen seine Hände wehren konnte, spürte ich einen kleinen Stich am Hals. Dann drehte sich alles, zwei Arme hoben mich hoch und ich verlor das Bewusstsein.

3

Mein Kopf dröhnte. Es roch muffig. An meiner Wange etwas Kratziges, ich lag auf irgendwas Gepolsterten ... wieso lag ich eigentlich ...? Träge öffnete ich die Augen und richtete mich vorsichtig auf. Unscharfe Bilder, alles wie durch Milchglas, schemenhaft. Ich blinzelte und langsam kehrte meine Sehschärfe zurück. Um mich herum Bücherregale, ich saß auf einem Sofa.

Verflucht, wo war ich? Wie war ich hierhergekommen? Ich versuchte mich zu erinnern, was zuletzt geschehen war. Termin bei Anne. Kaputtes Fahrradschloss. Irgendein Typ hatte mich angesprochen und dann ... Mit einem Schlag kehrte meine Erinnerung zurück. Panisch sprang ich auf, rannte blindlings zur Tür und knallte gegen einen großen Arm.

„Nicht so schnell“, sagte der Besitzer des Arms.

Ich sah in Ricks Augen. Zumindest glaubte ich, dass es Rick war. Aber es gab doch gar keinen Rick! Das konnte nicht sein. Trotzdem bildete ich mir ein, sogar seine Aura zu erkennen, die ihn als magische Wesen kennzeichnete. *Magische Aura*, etwas, das ich mir nur ausgedacht hatte. Reine Erfindung. Ich schüttelte diese Gedanken von mir ab und folgte meinen Instinkten, die mir ganz deutlich zubrüllten, dass ich unbedingt von hier weg musste. Ich duckte mich und schlüpfte unter seinem Arm hindurch. Doch weiter als zwei Schritte kam ich nicht, schon umschloss seine Hand meinen Oberarm und zerrte mich zurück. Ich griff in meine Jackentasche. Sie war leer, mein Tränengas war verschwunden. Dann eben anders. Mit einem Fauchen drehte ich mich um und ging zum Angriff über. Meine Faust schoss in die Richtung seines Solar Plexus, doch er konnte mich mit seiner freien Hand abwehren, ließ dabei noch nicht

mal meinen Arm los. Ich zielte erneut, diesmal mit der flachen Hand auf seine Nase. Auch das ging schief.

„Bist du jetzt fertig?“, fragte er ungeduldig.

Der längst vergangene Selbstverteidigungskurs schoss in kurzen Bildern durch meine Kopf. Ich drehte meinen Arm mit einem Ruck in Richtung seines Daumens und konnte mich losreißen. Wenigstens das funktionierte. Er sah mich verblüfft an. Bevor er sich von seiner Überraschung erholen konnte, trat ich ihm mit aller Kraft zwischen die Beine. Er gab einen gurgelnden Laut von sich und wurde blass. Mit schmerzverzerrtem Gesicht griff er sich an seine Weichteile und kippte vornüber. Das verschaffte mir den Vorsprung, den ich brauchte. Ich stürmte Richtung Haustür. Sie war verschlossen. Verdammter Mist! Ich sah hinter mich, blickte in zwei zornige blaue Augen. Hektisch suchte ich nach einem Ausweg. Rechts von mir führte eine Treppe nach oben. Keine gute Idee. Gab es hier keine Fenster? Die große dunkelhaarige Gestalt kam näher, die Wirkung meines Tritts hatte offenbar nachgelassen. Ich rannte nach links. Er war schneller, verstellte mir den Weg. Erneut zielte ich nach seiner empfindlichsten Stelle. Erfolglos, diesmal war er darauf vorbereitet. Auch der Trick mit dem Losreißen funktionierte nicht mehr. Ich wollte nach ihm beißen, doch er packte mein Kinn und hielt es fest.

„Verdammtes Biest“, fluchte er und presste mich gegen die Eingangstür. Plötzlich drückte etwas gegen meinen Rücken. Jemand schloss die Tür von außen auf. War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?

„Hallo? Was ist denn da drin los?“, rief eine fremde Stimme von draußen. „Rick?! Die Tür klemmt.“

Rick. Die Stimme hatte ihn Rick genannt. Der Mann war tatsächlich Rick. Ich starrte ihn mit großen Augen an und vergaß, mich zu wehren. Meine Romanfiguren existierten wirklich?! Nein, das konnte nicht sein, das war völlig unmöglich. Trotzdem beschlich mich ein Gefühl, als hätte ich es schon immer gewusst. Ich sah Rick an, ungläubig und

fasziniert zugleich. Ja, er war es. Der Mann war tatsächlich Rick.

Mit einer raschen Bewegung packte Rick meine Handgelenke, zerrte mich von der Tür weg und nahm mich von hinten in den Schwitzkasten, so dass ich ihn weder beißen noch treten konnte.

„Jetzt könnt ihr reinkommen“, rief er in Richtung Tür.

Ein schwächlicher hellblonder Mann betrat den Raum, dicht hinter ihm folgte eine elfenhafte Gestalt mit langen rotgelockten Haaren. Simon und Sarah. Genauso hatte ich sie mir vorgestellt. Den Schluss bildete Debby. Klein, drahtig, kurzgeschorene blonde Haare und ein entschlossener Gesichtsausdruck, das musste einfach Debby sein. Ich spürte, wie meine Knie weich wurden. Rick hätte irgendein dummer Zufall sein können. Irgendein Fremder, der so aussah, wie ich mir meine Romanfigur vorstellte und zufällig Rick hieß. Aber das hier? Das konnte kein Zufall sein.

Das Verrückteste daran war, dass ich auch bei den anderen glaubte, ihre Aura zu sehen. Wie bei Rick war es nicht mehr als ein leichtes Dimmern, kaum erkennbar, viel schwächer, als ich es beschrieben hatte. Aber es war da.

Wahnvorstellungen, ich hatte Wahnvorstellungen. Reine Hirngespinnste, derartige Albernheiten hatte ich mir in der Vergangenheit schon häufiger eingebildet und meine harmlosen Mitmenschen wie Dämonen angestarrt.

Nein, viel einfacher: Ich träumte. Richtig, es musste ein Traum sein, weil es völlig unlogisch war. Denn ich war ein Mensch und Menschen konnten die Aura von magischen Wesen nicht sehen.

Ricks Griff lockerte sich ein wenig. Entweder hatte er bemerkt, dass ich jeden Widerstand aufgegeben hatte oder er vertraute auf meine Intelligenz. Mit vier Magiern auf einmal wurde ich niemals fertig. Selbst einer von ihnen war schon zu viel für mich.

Debby wollte die Haustür zuziehen, hielt dann jedoch inne und sah hinter sich. „Dass du dich auch mal wieder blicken lässt.“

Ein riesiges hundeartiges Wesen mit buschigem dunklem Fell drückte sich durch die Tür. Mit einem leisen Knurren kam es langsam auf Rick und mich zu. Das Wesen reichte Rick bis zu den Hüften, doch auch ohne diese immense Größe hätte allein sein grimmiger Gesichtsausdruck beängstigend gewirkt.

„Branco!“, entfuhr es mir.

Beim Klang seines Namens legte Branco den Kopf schief und sah mich interessiert an.

„Branco“, wiederholte ich.

Der haarige Riese kam näher, schnüffelte an mir und schmiegte zutraulich seinen Kopf an meinen Oberschenkel.

Simon, Sarah und Debby blickten mich erstaunt an. Rick stand hinter mir, ich konnte sein Gesicht nicht sehen, aber da sich sein Griff wieder verstärkte, war er von Brancos Reaktion offensichtlich nicht begeistert.

„Branco, verschwinde“, raunte Rick.

Branco tat ihm den Gefallen und rückte ein Stück von mir ab. Mit ruhigen Augen musterte er Rick und mich.

„Was ist hier eigentlich los?“, fragte Debby. „Willst du sie verführen oder weshalb hältst du sie noch immer im Arm?“, spottete sie.

Rick gab einen undefinierbaren Laut von sich. Er drehte mich mit einem Ruck herum und stieß mich Richtung Bibliothek. „Das Biest wollte flüchten.“

„Das ist angesichts ihrer Lage sogar verständlich“, bemerkte Sarah.

„Hast du sie schon verhört?“, erkundigte sich Simon sachlich.

„Nein. Sie ist gerade erst aufgewacht. Kommen Neve und Bryan noch?“ Rick schubste mich zurück aufs Sofa.

Sarah schüttelte den Kopf. „Die zwei sind mal wieder unauffindbar.“

„Hätte ich von unseren beiden Verliebten auch gar nicht anders erwartet“, brummte Rick.

Debby musterte ihn prüfend. „Warum läufst du denn so komisch? Hat sie dich etwa ...?“

„Lassen wir das“, schnitt er ihr das Wort ab.

Trotz meiner Lage, konnte ich mir ein Grinsen nicht verkneifen. Ich hatte mit aller Kraft zugetreten.

Rick warf mir einen missgelaunten Blick zu. „Dir wird das Lachen schon noch vergehen.“

Männer waren immer so überempfindlich, wenn es um ihre Geschlechtsteile ging.

„Als Erstes wirst du uns erzählen, wer du wirklich bist“, befahl Rick.

Erstaunt sah ich ihn an. „Wie, das weißt du noch nicht? Wie hast du mich dann gefunden?“ Rick fluchte, offenbar hatte er mir diese Information nicht geben wollen. Hm, wenn er meinen richtigen Namen nicht kannte, dann konnte das nur eines bedeuten. „Du hast mir bei meiner *Lektorin* aufgelauert, stimmt's?“ Selbst meine geschummelten Termine bei Anne liefen unter meinem Pseudonym.

„Dein Name“, verlangte Rick ungeduldig ohne auf meine Frage einzugehen.

„Ich dachte, du bist so ein großartiger Hacker. Find ihn doch selbst raus.“

Rick kam bedrohlich auf mich zu und ballte die Fäuste. „Wir können es auch auf die harte Tour machen.“

Sarah entfuhr ein Schrei des Entsetzens. Debby hingegen brach in Lachen aus.

„Debby!“, schimpfte Rick.

„Komm schon, Rick. Es kauft dir sowieso keiner ab, dass du es aus einer schwächlichen Frau raus prügeln willst.“

„Bei diesem Biest könnte ich durchaus eine Ausnahme machen.“

„Lass mich mal.“ Debby setzte sich neben mich und machte ein überaus freundliches Gesicht. „Sag uns einfach,

wer du bist und woher du das alles weißt. Dann lassen wir dich auch wieder laufen.“

„Vielleicht“, warf Rick ein.

„Gut, es hängt natürlich von deinen Antworten ab“, schränkte Debby ein. „Aber ich schätze, du hast keine andere Wahl als uns alles zu erzählen.“

„Man hat immer eine Wahl“, murrte ich. Debbys gönnerhafter Ton war mir noch mehr zuwider als Ricks Drohungen.

„Zick hier nicht rum, sondern fang lieber an zu reden“, entgegnete Debby. „Komm schon, Kleine.“

„Wer nennt hier wen klein?“, konterte ich. Im Vergleich zu Debby war ich mit meinen fast 1,70 Metern eine hochgewachsenen Frau.

„Okay Rick. Ich überlass sie dir.“ Debby stand beleidigt auf.

Ihre geringe Körpergröße war also tatsächlich Debbys wunder Punkt, auch das stimmte in meinen Romanen. Und ich hatte das ganz großartig in unser erstes Gespräch eingebaut. Jetzt musste ich mich nur noch bei Simon und Sarah unbeliebt machen, dann war der Rundumschlag komplett. Ich und mein loses Mundwerk.

Rick lief vor mir auf und ab und überlegte anscheinend, womit er mir als nächstes drohen konnte. Aber wenigstens Branco schien mich zu mögen. Na ja, zumindest knurrte er mich nicht an. Branco hatte sich vor dem Sofa auf den Boden gesetzt und beobachtete mich interessiert.

Ich sah mich neugierig um. Das musste die Bibliothek der Zauberer sein, ihr geheimer Treffpunkt. Wie war das möglich? War all das, was mir beim Schreiben so real vorgekommen war, tatsächlich real? Das war unglaublich. Ich lernte meine eigenen Charaktere kennen, konnte sie alles fragen, was ich wissen wollte. Das war ... einfach wunderbar! Ein heimlicher Wunschtraum war in Erfüllung gegangen.